

Im Weinberg Gottes

Fragen zur Auswahl von apostolischen Arbeiten

Paul Imhof, München

Voll bester Absicht wollen engagierte Leute oft im Weinberg Gottes arbeiten. Damit ihr Einsatz möglichst sinnvoll zur Entfaltung kommt, lohnt es sich, einige Vorüberlegungen anzustellen.

Bevor einzelne oder eine Gemeinschaft mit einer neuen apostolischen Tätigkeit beginnen, ist gründlich zu klären, welche Zielgruppe mit dieser Arbeit erreicht werden soll. Möchte man einer sehr allgemeinen und offenen Zielgruppe dienen oder für Menschen arbeiten, die in einer bestimmten Spiritualität zu Hause sind? Entscheidet man sich für einen konkret nennbaren Personenkreis, dann ist zu fragen, ob man noch weiter differenzieren soll – etwa nach Multiplikatoren innerhalb dieser Personengruppe –, oder ob man sich für alle gleichmäßig zur Verfügung stellt. Es ist genau zu prüfen, ob man im Sinne eines „Schneeballsystems“ tätig werden will, oder ob es darum geht, unmittelbare Hilfe für Menschen zu leisten, die in einer katastrophalen Notsituation stecken. Ist es nötig, für Menschen dazusein, die bereit sind, Verantwortung für ihr Leben zu übernehmen, oder steht an, sich um kreativ schwache und entwicklungsgehemmte Mitmenschen zu bemühen? Sprechen die eigenen Charismen und Talente dafür, Menschen in akuten Krisen und Entscheidungssituationen zu begleiten, oder sind langfristig angelegte Unternehmen vorzuziehen? Anders gefragt: Soll der punktuellen Einzelseelsorge oder der institutionellen Mitarbeit in Ausbildungsprozessen der Vorrang gegeben werden? Auf welche Weise soll gedient werden: mehr abwartend-begleitend oder mehr innovatorisch-leitend?

Solche Fragen können helfen, sich der eigenen Motive und Kriterien bewußt zu werden, die eine Entscheidung bestimmen.

Fragen wir weiter: Entspricht es mehr dem Willen Gottes, eine Einzelaktivität zu beginnen, oder legt es sich nahe, mit anderen gemeinsam an einem Projekt zu arbeiten? Gewendet auf die Zielgruppe: Sollen Vereinzelte besonders angesprochen werden, oder gilt es, vor allem für Menschen aufmerksam zu sein, die sehr beziehungsfähig sind? Man sollte sich dessen bewußt werden, ob der eigenen, weithin unveränderlichen Charakterstruktur eine mehr reaktive Verhaltensweise entspricht, oder ob es typisch ist, initiativ voranzugehen. Denn je nachdem sollte man eher nach Aufgaben streben, die viel Routinearbeit mit sich bringen,

oder nach solchen, die mit einer starken Herausforderung verbunden sind. Wie auch immer, die eigenen emotionalen Befürchtungen und Erwartungen sollen vor einer Entscheidung vorgelassen, wahrgenommen und erwogen werden. Dabei zeigt sich, daß es sich auf der Gefühls- und Argumentationsebene weithin um ein „Einerseits-andererseits“, um ein „Mehr-oder-weniger“, um ein „Sowohl-als-auch“ handelt. Die Praxis aber zielt auf ein „Entweder-oder“. Nach einer Zeit der Klärung und Prüfung muß es dann zu einem Ja oder Nein kommen, eine Arbeit anzufangen oder sie zu lassen.

Die gesamtkirchliche Situation ist heute so, daß fast überall ein besonderer Einsatz nötig ist: in schon bestehenden Gemeinden, bei geistlichen Gemeinschaften, in katholischen Verbänden usw. Inwieweit – so muß man jedoch fragen – ist dort eine Bereitschaft zur Veränderung, ein authentisches Interesse, mehr nach dem Evangelium zu leben, vorhanden? Sind die Betroffenen frei genug zu fragen, was Gott jetzt von ihnen will, oder sollen bisherige Tätigkeiten im Grunde nur administrativ weitergeführt werden? Im Konfliktfeld zwischen restaurativen Tendenzen und emotional überzogenen Alternativen muß ein Weg in eine Zukunft gefunden werden, die auf einem soliden geistlichen Fundament gründet. Dabei darf bei der Auswahl von Arbeiten nicht wie in alten und toten Schichten herumgewühlt werden, sondern es muß so um das Lebendige gehen, daß einzelne Argumente ihr Gewicht von geistlichen Prozessen her bekommen, in denen „Trost“ und „Mißtrost“ berücksichtigt werden (vgl. EB, Nr. 169–189, 316–324). Die Liebe Gottes muß es letztlich sein, die entscheidet und sendet. Weder konzeptionelles Denken noch eine strategische Grundeinstellung zur eigenen Wirksamkeit – so wichtig dies ist – reichen hin. Es kann sein, daß es zunächst nicht um große Dinge geht, sondern daß man sich vor allem im kleinen um das Gute bemühen muß. So schreibt Ignatius von Loyola den Studenten in Alcalá: „Niemals ein gutes Werk verschieben, weil es nur unbedeutend sei, im Gedanken, zu gelegener Zeit größere Werke zu tun. Das ist nämlich eine gar gewöhnliche Versuchung des bösen Feindes, uns immer die Vollkommenheit kommender Großtaten vorzuspiegeln und uns so dazu zu verleiten, daß wir verachten, was vor der Hand liegt.“¹

Im Geist und in der Wahrheit soll angebetet werden (vgl. Joh 4,23), also überall. Dies heißt für das Feld möglicher Arbeiten: Kein Bezirk des Lebens darf a priori ausgegrenzt werden. Es gilt, den je eigenen Ort im Weinberg zu suchen, um dort sein Heil zu finden. Wo will Christus

¹ Ignatius von Loyola, *Trost und Weisung. Geistliche Briefe*, hrsg. von H. Rahner, neu bearb. von P. Imhof, Zürich 1979, 77.

mich hinsenden, heißt die entsprechende Frage. Die Ortsfindung in der Schöpfung ist eine zutiefst persönliche Angelegenheit zwischen dem Herrn des Weinbergs und seinem Arbeiter. Der Weinberg ist die ganze Erde und im ekklesiologischen Sinn: die Weltkirche.

Ein Christ, dessen Spiritualität ignatianisch geprägt ist, muß sich mit jenem Teil der Konstitutionen der Gesellschaft Jesu konfrontieren lassen, der lautet: „Um bei der Sendung hierhin oder dorthin besser das Rechte zu treffen, indem man als Leitregel den größeren göttlichen Dienst und das größere allgemeine Wohl vor Augen hat, scheint es, man sollte in dem so weiträumigen Weinberg Christi unseres Herrn ceteris paribus (bei sonst gleichen Bedingungen) – was von allem Folgenden zu verstehen ist – den Teil auswählen, der am meisten in der Not ist, so wohl wegen des Fehlens anderer Arbeiter wie wegen der Armseligkeit und Krankheit der Nächsten in ihm und der Gefahr ihrer völligen Verdamnis.“² Je mehr auf dem Spiel steht, um so mehr sollte man sich mühen, seine Sache *gut* zu tun. Und dazu bedarf es des regelmäßigen Gebetes und des Empfanges der Sakramente.

² Ignatius von Loyola, *Satzungen der Gesellschaft Jesu*, hrsg. von P. Knauer, Frankfurt 1975, 204 (Nr. 622).

Meditation und Sakrament

Ein gespanntes Verhältnis?

Franz-Josef Steinmetz, Rom

Was das Verhältnis von Meditation und Sakrament betrifft, so befindet sich die Kirche zwar nicht in der Theorie, wohl aber in der Praxis vor einer Aufgabe, die widersprüchlich erscheint. Einerseits werden in unserer Zeit viele vertraute Ausprägungen christlicher Frömmigkeit in beträchtlichem Maße preisgegeben, vor allem wenn sie institutionelle oder sakramentale Elemente enthalten. Auch in den Ländern und Regionen, in denen der Sakramentenempfang noch lebendig zu sein scheint, ist er nicht mehr ohne weiteres selbstverständlich. Man spürt wieder stärker als früher, daß die Symbole der Religion von Meditation begleitet sein müssen, wenn sie wirksam werden sollen. Meditationsangebote finden